

# Atlantisches Tief

---

## Lazarus

Aus der Gruft entlassen,  
wankt er ans Tageslicht.  
Das Leben hat ihn wieder, das Leben.  
Am vierten Tag und nur im Hemd  
erscheint er zum Fest seiner  
Wiederkunft. Schmal schleicht  
er sich herein und setzt sich  
auf seinen Stuhl, beschämt,  
weil man diesen Stuhl,  
den er doch geräumt hat,  
für ihn und nur für ihn  
freigehalten hat.

Er ist gekommen, um sein  
Ableben zu entschuldigen,  
das man ihm seitens  
der tätigen Welt unter  
die blasse Nase reibt.

Faul herumliegen und dem Herrgott  
die Zeit stehlen... Völlig unakzeptabel...  
Sehen Sie, bei der Konkurrenz wird  
schon längst nicht mehr gestorben...  
Da können wir doch nicht....  
Die Wirtschaft muss brummen.

## Schubertabend

Gebücktes Zucken unter Leinentüchern,  
wenn das Quintett zu spielen beginnt.  
Es ruckeln die Tassen, sie entschweben,  
als gäb' es keine Erdschwere mehr.

Traulich klingt das Lied von Freud  
und Leid. Auf der Partitur ein Klecks,  
der wächst und nimmt die Nacht ganz ein,  
Schuberts Tinte schwärzt das Daunenreich.

Das Hörrohr empfängt die Sonatine  
als Kerzengeknister. Und auf gehäkelten  
Tasten fingert die Pianistin Hannelore  
zum Abschluss eine trauervolle Triole.

## Beim Photographen

Kantig frisiert und wächsern  
schattiert wurde der Mensch  
zur Person. Zur Persönlichkeit  
im feingeschnittenen Oval.  
Sich aufbewahren als etwas  
Eingemachtes, Feingemachtes:  
ein Kennzeichen von Privatheit.  
Man wurde auf einen Stuhl geschraubt  
und in eine Halsstütze geklemmt.  
Manchmal mit einer dorischen Säule  
für den links abgewinkelten Ellbogen.  
Und so wurde man belichtet, angerichtet,  
über etliche gezählte Sekunden hinweg  
in Dauer gegossen für die Carte de Visite  
oder die noch leere Wand im Vestibül.  
Zu lachen gab es nichts: man war fixiert,  
in würdiger Erstarrung betäubt,  
als koste ein offenes Knöpfchen  
den Hals.

## Anfang

Hingemalt auf Billigpapier,  
der Ordnung halber verborgen  
in Klarsichthülle und Kampfer,  
geht auf ein Fensterlein,  
ein Türlein gar.

Den Winter lass im Schrank.  
Geh aus und mach dich auf,  
gib dir freies Geleit, dir selbst  
und deinen wankenden Gedanken.  
Verbinde deine Augen nicht,  
verbinde dich, dein Augenlicht  
mit den gelb bestirnten Wiesen  
und dem wasserfesten Himmel  
und dem Lächelgesicht der Sonne.  
Geh aus und zweimal im Kreis,  
um dich selbst aufs Bild zu bringen.  
Zuletzt fehlt noch, was kein Buntstift  
oder Pinsel herzaubern kann:  
ein Windhauch, der die  
unsichtbaren Farben zum  
Leben erweckt.

Luftschiff

Über Dächer und Seilmasten  
hinaus wie ein versehentlich  
losgelassener Kinderballon...

Mit drei Hurras entkoppelt...

Und dann des Tages Last und Mühe  
abwerfen zum richtigen Zeitpunkt,  
am richtigen Ort.

Und gemächlich, fast ohne Wolken, blättert  
der Schulbuchatlas seine Länder auf,  
seine kleingezackten Küsten.

Eine Frage der Perspektive.

Mit knattrig aufgespannten  
Flügeln der Stratosphäre entgegen...

Schlagflügel schlag.  
Schlagflügel schlag.

Hinauf ins All, geschaukelt nur  
von Glockengeläut...

Und dann das Atmen durch die Frostmaske:  
ein Zustand quälender Euphorie.

Was du nicht sagst!

Das Japsen verknappter Atmung hat nichts mit japanischen Massenaufläufen zu tun.

Und Briefkastenfreunde, auch kleine, leben nicht in Briefkästen.

Ich weiss, ich weiss.

Zeitlich beginnt man sein Leben eigentlich erst, wenn man seine erste Uhr geschenkt bekommt.

Und kein Schmelzwasser dieser Welt kann sich damit brüsten, ein Schneemann gewesen zu sein.

Wohl wahr. Wohl möglich.

Womöglich wird man herausfinden, dass das Leben auf der Erde so unwahrscheinlich ist wie einzigartig. Ein absolutes Unikum.

Und dass wir die einzigen Wesen in diesem unvorstellbar riesigen Universum sind, die etwas zu sagen haben.

Was du nicht sagst!

## Der Schwarzseher

Er sah das Unglück voraus,  
sah es kommen mit dem Blick  
einer schwarzäugigen Cassandra.  
Hielt nicht mit Warnungen zurück  
und suhlte sich, auf Schockwirkung  
bedacht, in den krudesten Beschreibungen.  
Kein Schwarz war ihm schwarz genug.

Die Folgen waren die üblichen:  
niemand wollte es wahrhaben,  
das Unglück, das da dräute.  
Also schimpfte man ihn einen Schwarzseher.

“Der sieht eine Wolke und denkt schon an Hagel.”

Als das Unglück dann eintraf,  
war's um den Schwarzseher abermals  
schlecht bestellt, schmähte man doch  
seine Prophezeiung als die eigentliche  
Ursache und Schuld.

“Man kann ein Unglück auch herbeireden...”

Hätte er geschwiegen,  
sich gar nichts anmerken lassen,  
so hätte man ihn unter dem Eindruck  
des eingetroffenen Unglücks  
erst recht an den Pranger gestellt:  
wegen unterlassener Hilfeleistung.

## Strassenlampen

Unzählbar sind sie, unverzichtbar.  
Nachts beleuchten sie die Strassen  
massvoll und verlässlich. Sehr zum  
Nutzen der Allgemeinheit, die sich  
ihre Mobilität einiges kosten lässt.  
Licht auf Licht zu beiden Seiten  
unendlich verzweigter Bahnen,  
gut montiert unter schwächlichen,  
menschenfernen Sternen.

Man sagt: der Sicherheit wegen.  
Damit keine Unfälle passieren.  
Doch nein, das ist es nicht.

Der grösstmögliche Unfall,  
dem Himmel sei's geklagt,  
ist unvermeidlich.

All die Leute  
oder sagen wir: Leuchten,  
die sich jetzt noch so sicher fühlen  
in ihren Lofts und Villen,  
in ihren Verwaltungsräten,  
Finanzausschüssen  
und Bankengremien,  
könnten dereinst an diesen  
Lampen baumeln und  
keinen Mucks mehr tun:  
die krawattierten Häse  
endgültig zugeschnürt,  
die Gier erloschen.

Wie praktisch ist doch so eine Strassenlampe!

## Landbahnhof

Nun bin ich reisefertig,  
warte mit meinem Koffer  
auf dem verlassenem Peron:  
nein, nicht auf den Zug.  
Es gibt kein Abschiednehmen.  
Der Bahnhof hat ausgedient.  
Die Schatten werden länger,  
und die Sonne, ein kleines  
Stücklein Gold, schimmert  
noch schwach hinter  
gelblichen Blättern,  
schimmert noch  
schwach, noch  
schwach...

Warten ist eine Kunst.

## Schüttgut

macht sich gut in einem Gedicht,  
*diesem* Gedicht, das doch gar nicht von  
Schüttgut handelt, Schüttgut an und für sich  
völlig ausklammert. Ungut wär's, mit Schüttgut  
hier ins Reimen zu kommen, wär' Schüttgut nicht  
schon drin und dran, wo Schüttgut Schüttgut  
heißt wie Rose Rose. Und wieso eigentlich  
nicht ein Gedicht über Schüttgut?

.

## Zirkus

Der Zirkus ist wieder da.

Und die Kassiererin zählt das Münz.

Und der Ansager übt die Ansagen.

Und das Orchester übt den Tusch.

Und der Trapezkünstler pudert sich ein.

Und der Kraftmensch ölt die Muskeln.

Und der Jongleur sortiert die Bälle.

Und der Messerwerfer instruiert die Dame.

Und die Kunstreiterin macht sich sattelfest.

Und das Schlangenmädchen verbiegt sich zu einem Geglitzer.

Und der Fakir schleift den Degen.

Und der Magier prüft den doppelten Boden.

Und der Löwenbändiger füllt den Futternapf.

Und der Weissclown schminkt sich weiss.

Und der Seiltänzer zentriert die Zehen. Und der vom Feuerreif  
kandierte Springschimmel muss noch gestriegelt werden.

Und der dumme August?

Der baumelt an einem Scherzartikel-Strick.

## Die insubrische Sonne

I.

Eine "Caldera" nennt man eine Stelle im See,  
an der das Wasser köchelt und kocht.

Treppab führen alle Gärten zum Schlick.  
Ein Moment wie Augenzwinkern, da ein Blitz  
aufleuchtet und gleich noch ein zweiter und  
die steinerne Dryade ein schiefes Gesicht zieht,  
als wäre sie so gemeißelt worden.

Endlich wächst der Schnorchler,  
der im Trüben gestochert und  
auf Rufzeichen kaum reagiert hat,  
aus dem unruhigen Wasser und gibt  
sich winkend als gerettet zu erkennen,  
auf der Glatze etwas Zottliges,  
eine lebende Perücke,  
ahnungslos heraufgefischt  
aus gar nicht so tiefen Tiefen.

Von fern ein knackendes Donnern,  
ein hackendes Splittern...

Oh du nackte Dryade beim Bad!  
Pack deine Sachen, bevor's der Wind tut.  
Pack dich am Schopf und verzieh dich  
landeinwärts in den schrumpfenden Tag.  
Ein Rosenkranz aus Schwimmkorken  
tänzelt von Welle zu Welle, von Welle zu Welle.

Kippt das Wetter, kippen auch die Uferschwalben.

Nun schau, was da geschieht:  
etwas Langsames und Schwarzes  
hebt die Welt aus den Angeln,  
und die Borromäischen Inseln  
versinken wie ein kleines Atlantis.

II.

Dem weit gewordenen See  
sind noch keine Segel gesetzt.  
Der Regen ist geschaukelt,

der Himmel hochfliegend hoch  
über die Bergspitzen gebreitet.  
Eine Stimmgabel gibt den Ruheton,  
den alles durchschwingenden  
schönen Ausgleich...  
Friedlich wie Nähnadeln  
kreuzen die Dampfschiffe  
nach einem gespiegelten  
Fahrplan, strichpunktiertes  
Hin und Zurück auf  
strömenden Bahnen.  
Ab sieben duftet es wieder  
hemdsärmelig nach Brot.  
Und in der Schädelhöhle  
eines Menschen, der gähmend  
seine Fensterflügel aufdrückt,  
baden sich krakeelend die Spatzen.

Kurz danach  
verlässt man die Terrasse  
ordentlich gestärkt und  
mit einem Frottiertuch  
über der Schulter,  
klassischerweise barfuss.  
Die Sonne wechselt den  
Längengrad und mengt  
sich unter die Blätter;  
also runter zum Bad,  
Goethes Zitronen im Kopf  
oder den süßen Wahn vom Süden  
- und um die Stirn ein Kranz  
aus insubrischen Strahlen.

III.

Himmelwärts knallen die Tauben.  
Rundherum und überall schallt  
es auf und ab, Spielglockengeläut  
hoch zwölf. Es läutet Mittag, vieltönig,  
als wär' das Hin und Her unter der Pergola  
ein kirchliches Fest, ein Hochamt,  
zelebriert von Schweizer Gardisten.  
Das programmierte Glockenspiel  
braucht keinen, der am Seil zieht.  
Der Glöckner Giacomo steht ausgestopft  
im Ortsmuseum gleich neben der Kirche:

besonders für Kinder eine Attraktion.  
Sein Buckel bringt bei Berührung  
immer noch Glück.

Weiter oben die Bildstöcke  
am Säumerweg, weitab  
von den Manen und Musen  
und Gorgons Haupt und dem  
dunklen Wasser am Zypressentor.  
Am Berg wird man fromm,  
weil Gott ein Einsehen hat,  
wenn man sich hinaufmüht  
zwischen Bruchsteinen  
und Kreuzen, härenen  
Gewandes am Wanderstock,  
um irgendwo am Wegrand  
ein geweihtes Herzjesu-Kerzlein  
hinzustellen.

Unten am schwatzhaften See  
ist man dann wieder Römer  
oder Grieche. Glaubt ans  
Auf und Nieder. Oder an gar nichts.  
Und das dunkle Wasser bleibt  
vielleicht gar nicht so dunkel:  
es kann sich aufhellen  
wie von einströmender Milch.

## Atlantisches Tief

Es regnet wieder einmal Schirme  
aus einem Himmel voller Katzen,  
die auf alten Bratschen tatzeln.  
An den Bäumen tröpfelt Notenpapier.

Regen pladdert unaufhörlich,  
rauscht aus allen Wolkenbänken.  
In den Beizen und den Schenken  
rauscht indessen nur der Rausch.

Der Maler stapft in Pelerine  
auf der Wiese auf und nieder.  
Die Nässe ist ihm sehr zuwider,  
weil sie Farben matschig macht.

Und es fröstelt sprachverloren  
der Dichter in der dünnen Jacke.  
Im Regen poeten: eine Macke,  
die nur ihn befallen kann.

Die Mehrheit flüchtet in die Stuben,  
in die wohlgewärmten Zimmer.  
Draussen wird es immer schlimmer  
mit dem Jammerregenschwall.

Doch auch drinnen steht nicht alles  
nur zum Besten. Mancher brütet  
still ein Leiden aus und hütet  
sich vor allzu starkem Durchzug.

Die Nase tropft, der Husten rasselt,  
beides gibt man keuchend weiter,  
zwei ungeliebte Wegbegleiter  
auf dem Weg ins vorgewärmte Bett.

Heiss und kalt und blass und blässer  
schlottert man in Fieberwehen,  
wälzt und rollt sich in den Seen,  
die man ausschwitzt noch und noch.

In die schluckbereiten Dolen  
schwemmt's herab die Himmelsbläue.  
Klamm und heimlich frisst sich Fäule  
durch die schlecht verputzte Wand.

Ein Taschentuch, der Herr, die Brille

beschlägt ganz übel bei diesem Wetter.  
Das Wetter erscheint ein wenig netter,  
wenn man sieht, wie hässlich es ist.

Wer gesund bleibt, hat's gemütlich,  
schätzt das Schlechte wie das Gute,  
setzt sich in die gute Stube,  
um zu sehen, was draussen so läuft.

Fernsehabend bei den Müllers,  
Prognosen, die es in sich haben:  
Kometenschweife, Menschheitsplagen  
und vor allem sehr viel Tiefdruck.

Die Fische im Aquarium schwimmen  
allesamt herbei und glotzen:  
das Wetter finden sie zum Kotzen.  
Ihr Glück, dass sie im Trocknen sind.

Schwammgleich saugen sich die Böden  
voll mit glibberschwarzer Gülle:  
im Klärschlammbecken schwappt die Fülle  
über, bläht sich der Gestank.

Frau Nüssli geht jetzt oft spazieren  
in der Hoffnung, dass der Regen  
sie verschönere. Der Pflege wegen  
nimmt sie den Pfützenlauf in Kauf.

Stiefelspitzig in das Wasser  
tritt sie ohne jedes Zaudern,  
bleibt dann stehen, um zu plaudern  
mit einem rostigen Abflussrohr.

Fern am Talrand klebt ein altes Haus,  
verwischt von dicken Schauern.  
Es schimmert, glimmert halb im Blauen,  
halb in Regenwasser getaucht.

Die Sonne biegt den Regenbogen  
für eine kurze zittrige Weile...  
Schon regnet's weiter ohne Eile,  
grau und schwarz und schrecklich dumpf.

## Hochhaus bauen

Sie bauen nicht schräg, sie bauen nicht krumm.  
Sie bauen in die Höhe. Gerade in die Höhe:  
Haus nach Haus nach Haus. Hoch hinauf und  
grad und höher noch als hoch. Und hoch hinaus  
dazu. Immer in die Höhe. In die höchste Höhe,  
weil dort noch Platz ist. Sie bauen, das ist ihr  
gutes Recht, ein Hochhaus an das andere.  
Sie richten auf und richten zu. Ein Hochhaus,  
das muss stehen. Und immer noch eins dazu.  
Ja, die Höhe wird verbaut mit Häusern hoch  
und höher, mit Häusern hoch und ohne Zahl.  
Bauen, bauen, bauen: in die Höhe immerzu.  
Hoch hinaus mit Ach und Kran verbauen sie  
den Raum nach Plan und bauen immer weiter.  
Sie bauen früh, sie bauen spät, von früh bis  
spät die Arbeit geht. Sie bauen und sie bauen.  
Sie bauen nicht schräg, sie bauen nicht krumm.  
Sie bauen in die Höhe. Gerade in die Höhe:  
aufwärts geht es grad und gräder, bauen  
streng nach Mass so weit der Himmel reicht.  
Immer hoch hinauf und stetig in die Höhe.  
Ja, die Höhe ist gut, die Luft da oben und  
die Aussicht noch dazu. In die Wolken treibt  
man Haus um Haus. Hoch hinauf und grad  
und höher noch als hoch. In die Wolken damit!  
In die allerhöchste Höhe baut man mit Gewinn.  
Weil dort noch Platz ist und Luft noch reichlich  
vorhanden, für alle reicht. Für alle, alle, alle.

## Wabe

Durch den wiedehopfköpfigen  
Wald schwebt die erste Flocke  
schüchtern herab. Eine Schneise  
mit Weg und eisernierten Masten,  
zwei Grasfurchen  
schon ein wenig überlast.  
Das Atmen erreicht die Ohren  
nur noch von innen.

Und in den geschwungenen Drähten  
ein Surren wie von erkälteten Bienen,  
die es kaum erwarten können, dass  
sich aus grossen weissen Räumen  
ein Gewimmel löst, eine Wand,  
die niedersinkt, endlos niedersinkt  
und zugleich etwas Neues baut,  
eine tiefstille Wabe um das  
schlafende Leben herum.

Drinnen

Es umgeistert dich draussen,  
die Nacht vielleicht, das Dunkel.

Es umgeistert dich drinnen,  
obwohl du's ausgesperrt hast.

Die Hand noch am Türgriff,  
spürst du, wie's dich überläuft.

Und du sträubst dich  
mit Haut und mit Haaren.

Was ist es? Was ist es?

Die Lampe leuchtet auf:  
ein Zimmer voller Dinge.

## Chinesien

Landschaften aus Mürbeteig,  
Schmutzflüsse, Sanddünen  
und das flackrige Bordlicht  
von Transportkabinen.

In Chinesien geht die Sonne früh auf,  
riesig und gleissend wie ein Gong,  
über Häuserzeilen aus gelbem Papier.

Die gutgenährten Chineser haben  
eine genau bemessene Zahnlücke:  
damit der Reis gut hindurchflutscht.

Heuschrecken auf Sumpfyzypresse  
gelten als Delikatesse.

Es ist ein alter Brauch, dass sich  
die Chineserinnen im Jahr des Hundes  
singend die Achselhaare zöpfeln.

Wenn die gebildeten Chineser  
in eine poetische Stimmung kommen,  
nehmen sie ihre Tuschepinsel hervor  
und malen alles ab: vor allem  
die mondbeschiedenen Teiche.

Nicht unerwähnt lassen  
darf man die grosse Mauer.  
Mit Preis und Dank bedacht  
seien die 70'000  
summenden Mörtelbienen  
des grossen Kaisers  
*Shing-Huang-Hung.*

Zur Begrüssung spucken  
die Chineser einander auf den Kopf.  
Zum Abschied überreichen sie  
einem das *Hui-pui*, ein Geschenk  
nicht zum Auspacken, sondern  
zum Eingepackt-Lassen.

Kehrt man nach langer Abwesenheit  
aus Chinesien zurück, muss man,  
um wieder heimisch zu werden,  
die Schonbezüge seiner Wohnung  
unverzüglich an die frische Luft hängen.

Daniel Buess, Mai 2015